

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 2

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher

Autor: V.G. / W.F. / C.F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sowjetunion und ihre Satelliten

In der englischen Zeitschrift «International Affairs» (1/1951) hat *Bedrich Bruegel* einen Aufsatz unter dem Titel: «Methods of Soviet Domination in Satellite States» publiziert. Der Autor, ehemals Funktionär des Außenministeriums der Tschechoslowakei, kommt im wesentlichen zu folgenden Resultaten:

1. Die Sowjetunion ist in der Lage, jedes Staatsgebiet des Ostblocks binnen weniger Stunden oder Tage militärisch zu besetzen. Sie hat es daher nicht nötig, auf dem Gebiete ihrer Satellitenstaaten Sowjettruppen zu halten. Abgesehen von der Enklave Jächymov, sind auf tschechoslowakischem Territorium keine Sowjettruppen stationiert.

2. Die kommunistischen Parteien der Satellitenstaaten haben ihre besonderen Vertretungen in Moskau, und die Kommunistische Partei der Sowjetunion besitzt ihre besonderen Vertretungen in den Hauptstädten der Satellitenstaaten. Alle wichtigen politischen Angelegenheiten werden durch diese Parteivertretungen behandelt und erst im letzten Stadium, nach erfolgter Bereinigung aller Differenzen und unmittelbar vor der Publikation, dem Apparat der offiziellen diplomatischen Vertretungen übergeben. Der geheime Verkehr, der sich so zwischen den Generalsekretariaten der verschiedenen kommunistischen Parteien abwickelt, hat für die Koordination der Politik des Ostblocks viel größere Bedeutung als der Verkehr zwischen den Ministerien und den diplomatischen Gesandtschaften. Dieses System wurde nach dem März 1949 in Funktion gesetzt.

3. Das in Moskau befindliche Sowjetministerium für Staatliche Sicherheit (Geheimpolizei) steht mit den entsprechenden Ministerien der Satellitenstaaten in direkter Verbindung und diese wiederum untereinander.

4. Dank den so organisierten, über den ganzen Ostblock sich erstreckenden Netzen ist das Politbüro in der Lage, die Politik der Satellitenstaaten wirksam zu beeinflussen und nach gemeinsamen Richtlinien zu lenken. Das Politbüro steht auch mit dem Kominform in Verbindung; letzteres hat aber, nach der Meinung des Autors, eher nur den Charakter eines Propagandaapparates.

5. Die Satellitenstaaten haben nur noch eine formale und keine tatsächliche Souveränität mehr.

A. E.

Hinweise auf neue Bücher

Hendrik de Man : Jacques Cœur, der königliche Kaufmann. 258 Seiten, 40 Tafeln. A.-Francke-Verlag, Bern 1950.

Der Verfasser dieses Buches hat sich als belgischer Politiker und als Sozialist vor rund einem Jahrzehnt höchst bedenkliche Entgleisungen zuschulden kommen lassen. An seine unter dem Eindruck der Expansion des Tausendjährigen Reiches verfaßte Schrift «Après coup» wird Hendrik de Man sich heute wohl auch selbst nicht mehr gern erinnern.

Lassen wir das Vergangene vergangen sein und stellen wir fest, daß de Man uns im vorliegenden Werk über Jacques Cœur eine ausgezeichnete historische Darstellung geliefert hat. In den Jahren 1941–1944 widmete sich der Autor in Frankreich unter sehr schwierigen Verhältnissen eingehendem Studium der Quellen, und das gesammelte Material hat er dann nicht nur zu einer spannenden Biographie, sondern zu einem wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Zeitgemälde gestaltet. Er hat den Nachweis erbracht, daß der erste modern anmutende europäische Großkapitalist, Jacques Cœur, weder aus jüdischem noch aus calvinistischem, sondern aus katholischem Milieu hervorgegangen ist, und damit die Einseitigkeit sowohl der von Werner Sombart (Berlin) als auch der

von Max Weber (Heidelberg) seinerzeit vertretenen Thesen eindrucksvoll dargetan und unser Wissen über die Anfänge des Kapitalismus im ausgehenden Mittelalter wesentlich bereichert. Insbesondere hat es der Mann gut verstanden, seine Leser hinsichtlich der Ideologien, welche im 15. Jahrhundert die verschiedenen Schichten des französischen Volkes beherrschten, von konventionellen Irrtümern zu befreien. Kapitel wie «Jacques Cœur und die öffentliche Meinung» oder «Jacques Cœur als Bauherr» stellen sehr hübsche geistesgeschichtliche Kabinettsstücke dar. Auch die monarchistischen und die nationalen Gefühle jener Epoche hat der Autor treffend analysiert.

V.G.

D r. F r i t z S t e r n b e r g : Wie stoppt man die Russen ohne Krieg? 143 Seiten. Neckarverlag Herbert Holtzhauer GmbH., Schwenningen/Neckar, 1950.

Der bekannte marxistische Schriftsteller, der seit einem Jahrzehnt in den Vereinigten Staaten lebt, hat diese Arbeit ursprünglich in den USA erscheinen lassen, um — mit mutiger Unabhängigkeit — die Politiker seines neuen Vaterlandes vor dem Verhängnis einer falschen Weltpolitik zu warnen. Unter Hinzufügung eines größeren Kapitels über die Weltlage von 1950 hat er dann kürzlich diese deutsche Ausgabe herausgegeben, die auch in der Schweiz Beachtung und Zustimmung verdient. Klar und übersichtlich — zum Teil gestützt auf amerikanische Statistiken und Spezialuntersuchungen — schildert Sternberg die russische und amerikanische Politik in Europa und in Asien seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß der Preis eines amerikanischen Sieges (der bestenfalls nach einem sehr langen Krieg errungen werden könnte) der Barbarismus in Europa und Asien und der Verlust der demokratischen Freiheiten in den USA wäre. Deshalb warnt Sternberg nicht nur vor dem leichtfertigen Gedankenspiel mit der Idee eines Präventivkrieges, sondern auch vor der Unterstützung der reaktionären Kräfte in Asien und in Europa (und speziell in Sternbergs früherer Heimat, in Deutschland) durch die amerikanische Politik. Ganz im Gegenteil müsse Amerika überall die fortschrittlichen Kräfte stärken und den Völkern Asiens wie Europas demonstrieren, «daß die USA fortschrittlicher sind als die Sowjetunion». Nur auf dieser Basis sei «der Krieg gegen die Russen als politischer Krieg — ohne militärischen Krieg — zu gewinnen».

W.F.

A n d r é M a u r o i s : Die Geschichte Frankreichs. 686 Seiten. Rascher-Verlag Zürich 1951. Übertragung von Christine Fritzsche-Dolgner.

Auch bei einem Umfang von fast 700 Seiten und äußerster Präzision der Darstellung kann eine solche Geschichte einer mehr als 2000jährigen Entwicklung nur ein Überblick, eine Zusammenfassung und demnach für den Leser entweder eine Einführung oder eine Repetition oder bis zu einem gewissen Grade ein Nachschlagewerk sein. So beurteilt, ist Maurois' «Histoire de la France» (die Hinzufügung des bestimmten Artikels im deutschen Titel erscheint uns nicht glücklich — warum nicht «Geschichte Frankreichs»?) viel Anerkennung zu zollen: obwohl der Autor nicht oft auf die Quellen zurückgeht, gibt er — unter sehr geschickter, kritischer Auswertung der großen historischen Literatur — eine von der ersten bis zur letzten Seite fesselnde und überaus anregende Darstellung der Geschichte und der geschichtsbildenden Kräfte eines großen Volkes bis zur allerjüngsten Vergangenheit (1947). Am schwächsten erscheint uns das Kapitel über die große Revolution; mindestens für diesen so entscheidenden Zeitabschnitt muß der Leser unbedingt zu gründlicheren Untersuchungen greifen, vor allem zu der dreibändigen Geschichte der Französischen Revolution von Albert Mathiez und Lucien Lefebvre (Büchergilde Gutenberg Zürich). Sehr wertvoll ist, daß Maurois nicht nur die politischen Ereignisse darstellt, sondern für alle Epochen Kapitel über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und natürlich auch über die kulturellen Leistungen Frankreichs einfügt; freilich stehen diese Abschnitte fast unverbunden nebeneinander, so daß es dem kritischen Leser überlassen bleibt, sich auf die Kausalzusammenhänge, auf Wirkungen und Gegenwirkungen zwischen Wirtschaft und Politik, Klassenschichtung und Kultur zu besinnen.

W.F.

B. T r a v e n : Die Rebellion der Gehlenken. Roman. 340 Seiten. Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg 1951.

Die soziale Unterdrückung und der furchtbare Leidensweg der mexikanischen Einheimischen sind das immer wiederkehrende Motiv in den Romanen und Erzählungen

Travens. Seine ersten Romane und Erzählungen in den zwanziger Jahren waren wie eine Offenbarung und zählen heute noch zu den stärksten Eindrücken («Das Totenschiff», «Die Baumwollpflücker», «Der Karren» und «Die weiße Rose») Traven wurde ein ganz großer Schriftsteller unserer Zeit, er wurde zu einem Begriff des für Freiheit und Menschlichkeit kämpfenden Mannes, ausgerüstet mit dem Werkzeug klaren Verstandes und einer überzeugenden, dichterischen Sprache, wie selten einer. Und nun begegnen wir ihm wieder im neueren Roman: «Die Rebellion der Gehkenken».

Dieser Roman ist früheren (wie «Caoba» und «Ein General kommt aus dem Dschungel») sehr nahe verwandt; auch hier handelt es sich um einen Aufstand in den Mahagonicamps, am Ende der Regierungszeit des Diktators Diaz, nur daß dieser Aufstand, der in der sozialen Revolution endet, breiter und realistischer geschildert wird. Die indianischen Arbeitskräfte, die auf brutalste und gemeinste Art angeworben werden, sind völlig ihren Unternehmern ausgeliefert. Eine Flucht aus dem Dschungel ist fast unmöglich, die Methoden der Arbeitgeber, ihre Opfer bis zum letzten Blutstropfen auszunutzen, sind mehr als grausam. Schwache oder sich wehrende Indianer werden während Stunden an Armen und Beinen aufgehängt, den Tieren des Urwaldes ausgesetzt. Und nach langen Jahren dieses menschenunwürdigen Daseins entsteht die «Rebellion der Gehkenken».

Mit seiner ausführlichen und plastischen Darstellung beschreibt Traven die Menschen, den unheimlichen Dschungel, ihr Leiden und ihre Empörung. Ein großartiger Romanstoff. Aber — und gerade dieses aber fällt schwer — Traven ist nicht mehr der Traven von früher. Seine so menschlich warme Stimme, seine knappe und präzise Sprache hat sich in Töne verwandelt, die wir gerade in unserer verrohten Zeit nicht widerspruchslös hinnehmen wollen. Es ist eine blutrünstige, agitatorisch aufreizende Stimme geworden, die jedes Maß für menschliche Zwischentöne verloren hat, die nur befert und gellt. Warum solche Sätze, wie «Die Leute lagen alle in roter Tinte oder in Tomatentunke, oder was es sonst sein möchte»? Das rote Blut ist Menschenblut, und Menschen sind sie alle. Warum immer wieder in brutalsten Schimpfworten und fürchterlichsten Flüchen sich austoben? Ein Dichter wie Traven hat andere Möglichkeiten; er hat sie bewiesen, und gerade weil wir seine dichterische Begabung so schätzen, empfinden wir den Bruch um so stärker. Es ist schmerzlich und auch nicht leicht, Kritik zu üben an einem Autor, der so faszinierend und verantwortungsvoll die Rechte der Menschlichkeit verteidigt hat. Doch gerade weil wir Traven lieben und noch vieles von ihm erwarten, mußte es gesagt werden.

C. F.

Dr. Hans Peter: Wandlungen der Eigentumsordnung und der Eigentumslehre seit dem 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur neuern Geschichte des Zivilrechts. (Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, Verlag Sauerländer, Aarau.)

Der Verfasser versucht nachzuweisen, daß der Eigentumsbegriff in den letzten hundert Jahren sich nicht gewandelt habe. Diese These eines Sozialisten scheint die bürgerliche Kritik beeindruckt zu haben. Aber zu besonderer bürgerlicher Genugtuung liegt kaum Grund vor. Denn wenn man den vom Verfasser versuchten Beweis als erbracht betrachtet, so kommt ihm kaum praktische Bedeutung zu, und wesentlich und wertvoll an der Arbeit Peters ist, daß er die fundamentalen Wandlungen der Eigentumsordnung aufzeigt und auf die damit verbundenen Änderungen der Eigentumslehre hinweist. Dadurch ragt diese Dissertation über den Durchschnitt hinaus und ist von bedeutendem Bildungs- und Anregungswert. Wenn sie auch nichts wesentlich Neues sagen kann, so arbeitet sie doch Probleme deutlich heraus, die zwar in unserm Bewußtsein verankert sind, aber selten klar erkannt und ausgewertet werden.

Der Nachweis, daß sich der Eigentumsbegriff nicht gewandelt habe, erscheint deshalb einigermaßen problematisch, weil sich der Verfasser bewußt auf eine rein formale Umschreibung des Eigentums beschränkt, die dann so farblos ist, daß sich in ihr in der Tat die Entwicklung nicht spiegeln kann.

Fruchtbare dürfte die Scheidung in Eigentum an Gebrauchsgütern und an Produktionsgütern sein. Bei den Gebrauchsgütern mag Eigentum im wesentlichen ein unbeschränktes Verfügungsrecht bedeuten, wie es sich im Grunde schon vor der individualistisch-liberalen Epoche herausgebildet hat. Die mannigfachen, tiefgreifen-

den tatsächlichen Wandlungen und Verschiebungen beim Eigentum an den Produktionsmitteln drängen gerade zu einer neuen Umschreibung dieses Eigentums: Einerseits weil es Vogel-Strauß-Politik wäre, wollte man das «geistige Auge» vor den neuen Tatsachen verschließen. Andererseits weil es darum geht, die Wandlungen für unser Weltbild fruchtbar zu machen. Die eindeutig kollektivistische Note des Eigentums, soweit es als Produktionsmittel in Erscheinung tritt, soll uns nicht zu einem Kollektivismus hinführen, in dem der Mensch verlorengeht, sondern auch das kollektivistische Eigentum der heutigen und der kommenden Zeit soll letztlich den Menschen um ihretwillen dienstbar sein.

F. B.

C. von Monakow: Gehirn und Gewissen. Psychologische Aufsätze. Morgartenverlag Conzett & Huber, Zürich 1950.

Constantin von Monakow (1853—1930) kam mit seinem Vater, einem russischen Beamten und Gutsbesitzer, der 1863 emigrierte, in die Schweiz, studierte in Zürich Medizin, fand sein erstes Tätigkeitsfeld in der sanktgallischen Irrenanstalt St. Pirmisberg, spezialisierte sich und wirkte nachher an der Universität Zürich als Extraordinarius für Hirnanatomie, als Gründer und Leiter zweier Institute: des hirnanatomischen Instituts und der Nervenpoliklinik. Er hat in seinem arbeitsreichen Leben viele Schriften über anatomische, physiologische, pathologische und neurologische Fragen veröffentlicht und ungezählte Kranke behandelt. Auf mehr als einem Sektor seines engeren Fachgebietes und weit darüber hinaus hat er der Forschung und der Behandlung neue Wege gewiesen und zu Forschungs- und Behandlungsmethoden von Fachgenossen Stellung bezogen, unter anderm auch, von Anfang an, zur Psychoanalyse, die heute so sehr im Vordergrund des Interesses steht.

Das vorliegende Buch enthält: 1. eine pietätvolle biographische Einleitung, verfaßt von Prof. Dr. Minkowski, dem Nachfolger von Monakows; 2. ein Verzeichnis der im Druck erschienenen Arbeiten, umfassend 130 Nummern, darunter mehrbändige, mehrmals aufgelegte Standardwerke; 3. vier Arbeiten aus dem letzten Lebensabschnitt des Gelehrten (1915—1930): Vorträge vor Fachkollegen, Aufsätze in Fachzeitschriften über Themen, die weit über das Fachgebiet hinausweisen, was die Titel belegen: Gefühl, Gesinnung und Gehirn; die Syneidesis, das biologische Gewissen; Wahrheit, Irrtum, Lüge; Religion und Nervensystem.

Was in diesem Bande neu publiziert wird, erweist sich als Rechenschaftsbericht eines Forschers und Arztes, der «immer strebend sich bemühte», eines bis zuletzt rastlos suchenden, tätigen, aufgeschlossenen Geistes; als ein Torso, wenn man so will, denn fast am Schluß (S. 371) lesen wir, der Verfasser werde eine Frage, die sich auf das Thema des vierten Aufsatzes (Religion und Nervensystem) bezieht, «in einem besonderen Artikel zur Darstellung bringen, wiederum in Form eines Versuches». Dazu kam es dann nicht mehr — der Tod sprach sein Machtwort.

Im Rahmen einer kurzen Rezension ist es nicht möglich, zu diesem Rechenschaftsbericht in Form eines Referates Stellung zu nehmen: irren wir nicht, so verfolgt das biographische Vorwort diesen Zweck; es erweckt aber auf weite Strecken hin den Eindruck, als sollte sich das Buch nur an die engsten Fachgenossen des Forschers und akademischen Lehrers wenden. Und dabei wäre es jammerschade, wenn das Werk so unterginge. Diese Gefahr besteht freilich, aus einem rein äußerlichen «Grunde»: wegen der unheimlich vielen Fachausdrücke, deren Kenntnis man dem Laien nicht zumuten kann. Gewiß, von Monakow selbst begründet einleuchtend, warum dem so sein muß: weil die Umgangssprache nicht genügt, um die Gedanken und Schlüsse des Forschers adäquat auszudrücken. Es wäre deshalb außerordentlich wünschenswert gewesen, wenn ein kleines Lexikon als Anhang oder Vorwort beigelegt worden wäre. Es fehlt leider, und so darf man nur die Hoffnung aussprechen, daß kein ernsthafter Leser sich abhalten lasse, das Werk bis zu Ende zu studieren — mehr als einmal! Irgendwie erinnert dieses Buch an die wundervolle Einleitung in die Philosophie, die Otto Liebmann, der erste Neukantianer, unter dem Titel «Analysis der Wirklichkeit» veröffentlicht hat: in der Form und in der Tiefe der Einsichten, denen es Bahn bricht.

O. V.